

Fabriken im Bauerndorf?

Autor(en): **Neuenschwander, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Plan : Zeitschrift für Planen, Energie, Kommunalwesen und Umwelttechnik = revue suisse d'urbanisme**

Band (Jahr): **5 (1948)**

Heft 6

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-783237>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Fabriken im Bauerndorf?

Die Entwicklung vom Hirtenland zum Industriestaat Schweiz scheint unaufhaltsam fortzuschreiten. Die nachstehende Tabelle legt eindrücklich dar, wie während der knappen Dauer eines Menschenlebens tiefgreifende Veränderungen eingetreten sind.

Jahr	Wohnbevölkerung total	Landwirtschaftl. Bevölkerung total	Landwirtschaftl. Bevölkerung in % der Wohnbevölk.
1888	2 917 754	1 076 713	36,9
1900	3 315 443	1 033 172	31,2
1920	3 880 320	954 854	25,1
1941	4 265 703	866 720	20,3

An diesen Zahlen muss besonders die absolute Abnahme der landwirtschaftlichen Bevölkerung nachdenklich stimmen und die Frage drängt sich auf, ob der Nährstand seiner Aufgabe überhaupt noch gewachsen sei.

Wie die letzten Jahre deutlich zeigten, war bei äusserster Anstrengung, selbst bei erheblich gedrossem Verbrauch nur noch die teilweise Eigenversorgung des Landes möglich; dabei verringert sich der Nährraum unseres Volkes beständig, wird doch der jährliche Verlust an Kulturland infolge Ueberbauung (Gebäude, Strassen, Flugplätze usw.) auf zirka 2000 ha geschätzt. Das entspricht ungefähr der Fläche von 5 mittleren Gemeinden!

Dürfen wir dieser Entwicklung weiterhin freien Lauf gewähren? Wir glauben, diese Frage sei zu verneinen, solange wir Anspruch auf unsere nationale Eigenständigkeit erheben. Durch die weitere bedenkenlose Schmälerung der Ernährungsbasis gefährden wir das wirtschaftliche Reduit in Notzeiten, das heisst wir sägen den Ast ab, auf dem wir notfalls noch sitzen könnten. Der Wille zur Selbstbehauptung darf sich eben nicht nur in der Sorge für eine möglichst tadellose militärische Wehrbereitschaft erschöpfen. Bekanntlich spielt in jeder Einheit auch die Küche eine bedeutungsvolle Rolle. Zudem, das sei nicht vergessen, steigt die Anfälligkeit für extreme politische Lösungen, je mehr der Bauer aus unserem Volke verschwindet.

Seitdem sich die Wolken des letzten Gewitters über unserem Land wiederum verzogen haben und ein neues noch nicht in Sichtweite ist, haben die Diskussionen um die «Nützlichkeit» unserer Urproduktion wieder heftigere Formen angenommen. Mancherorts fragt man sich ernsthaft, ob eine volkswirtschaftliche Gruppe, die den rauhen Wind der internationalen Konkurrenz nicht unbedingt ertrage, nicht besser dem Schicksal zu überlassen sei, jedenfalls dürfe man das freie Spiel der Kräfte nun nicht mehr ungebührlich stören.

Aehnlich wurde auch schon in den dreissiger Jahren argumentiert, und das klang manchem Bauer noch während des Krieges gelegentlich in den Ohren nach, nicht gerade zum Vorteil des Mehranbaues und der kriegswirtschaftlichen Disziplin... Eigentlich unterscheiden sich Erörterungen solchen Charakters kaum von Auseinandersetzungen über

die Notwendigkeit der Armee in Friedenszeiten, denn auch hier lässt sich die «Rendite» nicht leicht in blossen Zahlen fassen. Angesichts der in das Land drängenden Flut fremder Agrarprodukte glauben viele, heute ungestraft auf der inländischen Landwirtschaft herumholzen zu dürfen. Wir möchten sie mit jenen Forstmännern vergleichen, die vor einigen Jahrzehnten den Buchen in unseren Mischwäldern den Kampf ansagten, weil deren Zuwachs im Vergleich mit den andern Waldbäumen nicht befriedigend. An Stelle der niedergehauenen Buchen wurden die raschwachsenden Rottannen gepflanzt mit dem Erfolg, dass ganze Tannenbestände zu serbellen begannen infolge der verheerend auftretenden Rotfäule. Heute nun, von der Erfahrung gewitzigt, räumen die Förster der Buche wieder einen Ehrenplatz ein, ja, als «Mutter des Waldes» bezeichnet, hilft sie in Gruppen den Wald durchsetzend, diesen verjüngen und gesund erhalten. Wenn wir in diesem Vergleich «Buche» durch «Bauernstand» ersetzen, so können wir uns des Eindruckes nicht erwehren, als seien in den letzten Jahren die kurzfristigen Förster wieder zum Zuge gelangt. So, wie sich die in der Forstwirtschaft gemachten Fehler erst nach Jahrzehnten voll auswirken, so werden sich die Folgen einer beschleunigten Verindustrialisierung unseres Landes nur allmählich geltend machen. Doch, nur auf den Augenblick bedacht, spinnen wir mit einer eigenartigen Unbekümmertheit das Netz weiter, in dem wir dereinst selber gefangen sein werden.

Die Annahme der Wirtschaftsartikel würde nun gestatten, eine bisher eingeschlagene und als gefährlich erkannte Richtung zu ändern, denn da steht der bedeutungsvolle Satz: «Der Bund trifft Massnahmen zur Erhaltung eines gesunden Bauernstandes und einer leistungsfähigen Landwirtschaft.» Wer da glauben wollte, damit sei dem fortschreitenden Abbröckelungsprozess bei der bäuerlichen Position schon wirksam begegnet, der ist arg im Irrtum. Der Verfassungsartikel bildet ja nur den Rahmen, wobei wir noch für das gewünschte Bild besorgt sein müssen. Wir sind wohl gut beraten, wenn wir weniger auf die Wunderkraft eines künftigen Gesetzes bauen, als vielmehr schon heute danach trachten, die sich täglich stellenden Einzelfragen im positiven Sinne zu lösen.

Die Erfahrung lehrt nun, dass der Einbruch in die bäuerliche Front hauptsächlich in jenen Gebieten erfolgt, wo der Kontakt zwischen Landwirtschaft und Industrie besonders eng ist, das heisst wo die Fabrik sozusagen vor die Türe des Bauernhauses zu stehen kommt. Ein solcher Zustand hat zunächst unstrittig seine Vorteile und er mag selbst auf bäuerlicher Seite etwelche Verfechter finden. Mancher Bauernsohn und mancher Knecht kann in der arbeitsarmen Zeit als Hilfsarbeiter etwas verdienen, wobei sich die kurze Distanz zur Arbeitsstätte besonders günstig auswirkt. In Gegenden, wo ausgesprochene Kleinbetriebe sind, findet auch der Bauer selbst den Weg in die Fabrik und damit zusätzlichen Verdienst. Einsichtige Arbeitgeber erlauben ihren Arbeitern aus bäuerlichen Kreisen, während Heut und Ernte zu Hause zum Rechten zu sehen. Auf diese Weise können sich beide Seiten in die Hände

arbeiten und die enge Verflechtung von Industrie und Landwirtschaft könnte durchaus erfreuliche Resultate zeitigen. Man sollte glauben, das Verständnis des einen Teiles für die Nöte des andern wäre hier in vollem Masse vorhanden und die Voraussetzungen für eine gedeihliche Zusammenarbeit im Dorf und in der Gemeinde gegeben.

Wer nun Gelegenheit hat, das Leben in Dörfern zu beobachten, wo eine Fabrik seit wenigen Jahren ihren Einfluss geltend macht, der ist erstaunt ob der grossen Wandlung, die sich da vollzog. Das Dorf von früher, wo neben Bauern nur einige Handwerker ihrem Berufe oblagen, erhält ein anderes Gesicht. Die Fabrik rückt immer mehr in den Mittelpunkt des Interesses und wirkt wie ein Magnet. Sie bringt Geld und viel Betrieb in die Gemeinde. Wirt und Bäcker möchten diesen Gang der Dinge nicht ändern, denn Kauf und Lauf lassen sich gut an.

Neben diesen Sonnenseiten ist jedoch viel Schattens unverkennbar und dieser lagert vornehmlich über den Bauernhöfen. Weil in den letzten Jahren einige Häuser gebaut wurden, schnellte im ganzen Umkreis der Landpreis stark in die Höhe und da Alignementspläne fehlen, glaubt jeder, er besitze auch Bauland. Bei Handänderungen besteht nun die Tendenz, dass ein Käufer für Kulturland, das er nie anders zu nutzen gedenkt, doch einen Preis auslegen muss, der demjenigen für Bauland einigermaßen angepasst ist. Meist ist es das Vielfache des Ertragswertes. Die Steuerbehörden bemächtigen sich rasch genug dieser «Uebergangszone» und entsprechend erhöhen sich auch die Steuern für den «Wertzuwachs», selbst wenn dieser in vielen Fällen immer fiktiv bleiben wird. Durch diese erhöhte Steuerbelastung glaubt sich mancher Bauer legitimiert, einen Teil seines Landes parzellenweise veräussern zu dürfen, «weil er es sich nicht mehr leisten könne, auf dem teuren Land zu bauern». Diese Ueberlegung mag der wilden Bautätigkeit in mancher Ortschaft noch Vorschub geleistet haben.

Wie viele Beispiele zeigen, widersteht nun dort, wo hohe Baulandpreise winken, selten ein Bauer den verlockenden Angeboten. Nichts vermag sie vom allmählichen Verkauf des Hofes abzuhalten, es sei denn die Spekulation auf einen noch höheren Preis. Da nützt selbst kein Appell an Standesstolz und Tradition, das Fieber ergreift jeden. Ein Halt muss da von jenen kommen, welche die Uebersicht haben und das Einzelne im Zusammenhang sehen. Ueber dem Rendite-Denken des Einzelnen soll das Wohl des Ganzen stehen!

Die Fabrik im Dorf wird allgemein mit Fug und Recht zum grossen Teil verantwortlich gemacht für den katastrophalen Mangel an landwirtschaftlichen Arbeitskräften. Wer will es dem Melker oder Karrer verargen, wenn er den Hof verlässt, um als Handlanger einen weit höheren Lohn zu verdienen? Dieselbe Rechnung macht sich auch mancher der Schule entlassene Bauernbub, und er wendet sich beizeiten einträglicheren Verdienstquellen zu. Auch wenn die lohnmäßige Besserstellung oft nur nominell ist, so üben doch der frühe Feierabend, der freie Samstagnachmittag und Sonntag eine gewaltige Anziehungskraft aus. Einstige Knechte und Bauernsöhne

äussern sich dann etwa dahin, «nun hätten sie auch etwas vom Leben und wenn die Arbeit auch streng sei, so daure der Krampf doch nicht von morgens früh bis abends spät, wie ehemals». Einer sagt dem andern und darum ist es nicht verwunderlich, wenn auf vielen Höfen die Arbeitslast derart zunimmt, dass auch den Daheimgebliebenen die Lust am angestammten Beruf vergeht. Der tägliche Anschauungsunterricht über die so unterschiedlichen Arbeitsbedingungen wirken besonders nachhaltig bei den Jungen, eine Tatsache, der mancher Vater bedröhten Ausdruck gibt.

Weil die Bauern von der Fabrik bis anhin wenig Vorteile und manchen Nachteil verspürten, sind sie auch nicht sonderlich über das Kuckucksei erfreut. Unmerklich überträgt sich die negative Einstellung zur Fabrik auf die dort ihren Verdienst suchenden Leute. Da fällt manche spitze Bemerkung hüben und drüben und die «geizigen, ungeschlachten» Bauern halten sich auf über die sport- und vergnügungssüchtigen Arbeiter und deren Frauen.

Ehe man sich's versieht, ist die frühere Dorfgemeinschaft durch einen Graben getrennt, in dem Missgunst und gegenseitige Verständnislosigkeit wuchern. Alteingesessene Bauern wollen die «Neuen und Zugezogenen» nicht zu Worte kommen lassen und diese ihrerseits wehren sich bei Gemeinde-Versammlungen erbittert für ihr Recht. Die bäuerlichen Stimmbürger empfinden die Errichtung des Sportplatzes und eines Kindergartens als ebenso grosse Zumutung, wie die andern den finanziellen Beitrag an landwirtschaftliche Fortbildungsschulen.

Wo auf so engem Raume derart auseinanderstrebende Interessen berücksichtigt sein wollen, erscheint leicht dem einen als Uhu, was dem andern als Nachtigall gilt. Es ist wohl in der Theorie, nicht aber in der Praxis so, dass mit zunehmender Verzahnung von Industrie und Landwirtschaft das gegenseitige Verständnis wächst. Das ist so wenig der Fall, als die Nachbarschaft gefördert wird, wenn die eine Hausfrau der andern täglich in die Pfanne sehen kann.

Die wachsende Kontaktnahme mit der Industrie hat sich im ganzen gesehen für die Landwirtschaft wohl auch deshalb als nachteilig erwiesen; weil das, was man unter bäuerlicher Mentalität in gutem Sinne versteht, auf die Dauer nicht gedeiht neben lärmenden Werkstätten und rauchenden Fabrik-schlotten und auch nicht in jenen Ortschaften, wo des Tages viermal die Fabrikarbeiter das Strassenbild beherrschen.

Wenn nun aber einerseits die weitere industrielle Invasion auf das Land höchst unerwünscht ist, so dürfen andererseits die grossen volkswirtschaftlichen Schäden und politischen Gefahren einer einseitigen Konzentration der Industrien auf wenige grosse Zentren nicht ausser Acht gelassen werden; beide Lösungen sind extrem und können nicht befriedigen.

Im Interesse beider Teile drängt sich deshalb der Vorschlag auf, neben den heutigen Städten, viele über das Land verteilte grössere Ortschaften zu regionalen Zentren auszugestalten. Der bäuerliche Partner könnte sich mit diesem Vorgehen deshalb befreunden, weil in solchen Dörfern der Entwurze-

lungsprozess schon weit fortgeschritten ist und sich die restlichen Bauern den veränderten Verhältnissen angepasst haben. Ein weiterer Zuzug von Industrie würde daneben keine tiefgreifende Strukturänderung des Gemeinwesens mehr zur Folge haben. Schon Bestehendes könnte lediglich erweitert werden (Schulen, Bahnanlagen), daneben würde sich manche Frage von selbst erledigen, die in einer Bauerngemeinde jahrelang als Spaltpilz wirken müsste (Sportplatz, Wahlproporz usw.). In einer grossen Ortschaft wären auch viel eher die Mittel vorhanden, um das Ortsbild nach neuen Erkenntnissen zu gestalten, u. a. sind die Möglichkeiten zum gemeinsamen Ankauf von Land zu Bauzwecken viel grösser.

Unter solchen Bedingungen fände der Planer ein dankbareres Arbeitsfeld als in Dörfern, wo er wegen der Kleinheit der Verhältnisse an allen Ecken und Enden anstösst. Soll das Planen sinnvoll sein, dann müssen die einzelnen Zonen eine gewisse Ausdehnung aufweisen. Wenn z. B. dem Vertreter der Landwirtschaft in einer kleinen Ortschaft die Frage vorgelegt wird, wo nach seiner Meinung eine Fabrik zu erstellen sei, so wird da guter Rat teuer sein. Auf kleinem Raum ist die Bodenqualität oft zu wenig unterschiedlich, als dass sich daraus schon eine prädestinierte Bauzone ableiten liesse. Dabei ist in solchen Fällen für die Landwirtschaft überhaupt wenig bedeutungsvoll, wo nun das Fabrikunternehmen genau zu stehen kommt, seinen für die Bauern unerwünschten Einfluss wird es ohnehin geltend machen.

Wohl mögen «Industriezonen en miniature» gut gemeint sein, aber sie bewirken praktisch keine Abtrennung gegenüber dem landwirtschaftlich genutzten Gebiet, denn was bedeuten Distanzen von 50 oder 100 Meter?

E. Moldenhauer, Karlsruhe

Natürliche Siedlungsgrundlagen

Seit Camillo Sitte hat die Diskussion über die Rolle der Landschaft in der städtebaulichen Planung eine ständig zunehmende Bedeutung erfahren. Leider ist dabei vielfach nur das äussere Erscheinungsbild berücksichtigt worden. Da die Kräfte, von deren Wirken alles Sichtbare abhängt, nur in einem labilen Gleichgewichtsverhältnis stehen (Fließgleichgewicht nennt es Bartalanffy in Wien), ruft jeder Eingriff in die Naturlandschaft (durch Aendern der Nutzung, Herstellen von einzelnen Bauwerken bis zu ganzen Siedlungen) eine Störung hervor, zu deren Ueberwindung die einzelnen Landschaftskräfte solange einem neuen Zusammenspiel zustreben, bis wiederum ein Gleichgewichtszustand erreicht ist. Jeder Planung muss daher eine Erforschung des Zusammenhanges der in dem zugehörigen Raum aufeinander wirkenden Kräfte vorausgehen.

Versteht man unter dem Begriff Raum nach der ursprünglichen Bedeutung des Wortes ein Wechsel-

Die bäuerliche Mitsprache bei Planungsfragen wird erst dann bedeutungsvoll sein, wenn zur Diskussion gebracht werden kann, ob in den einzelnen Ortschaften überhaupt neue Fabriken oder Wohnquartiere entstehen sollen oder nicht. Dieses Begehren scheint vielleicht etwas hoch gegriffen, allein, wenn eine Besserung eintreten soll, dann genügt ein blosses Flickwerk nicht.

Das Bestreben des Bauernvertreters geht immer mehr dahin, möglichst wenig bäuerliches Gebiet anfressen zu lassen und er will nicht die oder jene vielleicht etwas fruchtbarere Parzelle gegen eine schlechtere austauschen und damit vor der Ueberbauung retten. Das sind ja doch meist nur zurückgelassene Igelstellungen, die von der unaufhaltsamen Bautätigkeit über kurz oder lang still liquidiert werden. Der kleinen Details wegen wollen wir nicht die grossen Linien aus den Augen verlieren.

Als Bauern dürfen wir nicht weiterhin untätig den davonschwimmenden Fellen nachtrauern, die so wenig wiederkehren, als das überbaute Land noch jemals eine Ernte abwirft. In aktiver Abwehr müssen wir die rastlos um sich greifende Industrie in ihre Schranken weisen — wir glauben, auf lange Sicht sogar in ihrem eigenen Interesse. Wir hoffen darum auf Verständnis bei anderen Kreisen, wenn wir in Zukunft die Frage, ob Fabriken in ein Bauerndorf gehören, mit einem strickten Nein beantworten. Weil jedoch im Blick auf das Ganze das Tisch Tuch nicht zerschnitten werden soll, so unterstützen wir nach Kräften die Idee der über das Land verteilten regionalen Zentren und reservieren damit der Industrie den ihr gebührenden Platz im Volksganzen.

Noch eines: Beliebig lange dürfen die hier aufgeworfenen Fragen nicht erdauert werden, denn ein Ultimatum läuft.

wirkungsganzen, ein System von sich aktiv auswirkenden, passiv einander hemmenden Kräften, so umfasst er im Rahmen dieser Untersuchung die Zusammenschau aller Gegebenheiten der Natur mit den vom Menschen geschaffenen, der Kultur, innerhalb bestimmter Grenzen, im weitesten Sinne des Begriffes den Siedlungs- und Lebensraum der Bevölkerung.

Jede Planung, vor allem jede Siedlungsplanung sollte sich in das hier Vorhandene möglichst organisch einfügen, was am besten durch eine Raumplanung (Raumordnung) erreicht werden kann. Die Natur und ihre Gesetze zu ändern, vermag der Mensch nicht, wohl aber Einfluss zu nehmen auf eine Landschaft zum Nutzen und Schaden der Landschaft und seiner selbst. Aufgabe der Raumordnung ist daher, alle Wirtschafts- und Siedlungsgebiete so auf die Landschaft abzustimmen, dass Nutzungen und Bauwerke jeder Art den — an sich labilen — Gleichgewichtszustand der Naturkräfte nicht nur nicht stören, sondern zur Bildung einer neuen Harmonie beitragen, welche Gewähr für einen dauernden Bestand bietet, so lange sich nicht einer der Natur- oder Kulturfaktoren ändert. Diese Forderung